

Benjamin Carter Hett  
**ESKALATIONEN**





BENJAMIN CARTER HETT

# ESKALATIONEN

Wie Hitler die Welt in den Krieg zwang

Aus dem amerikanischen Englisch  
übersetzt von Karin Hielscher

RECLAM 

2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Copyright © 2020 by Benjamin Carter Hett  
Translated from the English language: *The Nazi Menace: Hitler, Churchill,  
Roosevelt, Stalin, and the Road to War*  
Published by arrangement with Henry Holt & Company, New York

Druck und buchbinderische Verarbeitung: CPI books GmbH,  
Birkstraße 10, 25917 Leck  
Printed in Germany 2021  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011322-6

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



# Inhalt

## Vorwort

Die Krise der Demokratie 7

## Teil 1

### Die Krise

- Kapitel 1 In der Reichskanzlei am frühen Abend 17  
Kapitel 2 Die Bedeutung von »Gleitwitz« 41  
Kapitel 3 Der »Kreis der Schuldigen« 55  
Kapitel 4 »Wir sind auf der Suche nach einem Programm« 69  
Kapitel 5 »Er fühlt es – genau hier« 111  
Kapitel 6 »Ziemlich besorgt bez. Zukunft« 135  
Kapitel 7 »Ein Kratzen an den Gitterstäben« 170

## Teil 2

### München

- Kapitel 8 »Das will ich haben!« 199  
Kapitel 9 »Aus dieser Nessel Gefahr ...« 234  
Kapitel 10 »Leben mit vorgehaltener Waffe« 269  
Kapitel 11 »Wer Zwietracht sät ...« 313

## Teil 3

### Der Krieg

- Kapitel 12 »Ich muss Ihnen nun sagen ...« 353  
Kapitel 13 »Das sind preußische Offiziere!« 382  
Kapitel 14 »Lasst uns mit vereinten Kräften vorangehen« 404

## Epilog

»Das Ende vom Anfang« 436

|                         |     |
|-------------------------|-----|
| Danksagung              | 451 |
| Die handelnden Personen | 454 |
| Anmerkungen             | 471 |
| Literaturverzeichnis    | 522 |
| Register                | 542 |
| Über den Autor          | 560 |

## Kapitel 1

### In der Reichskanzlei am frühen Abend

*Er ist nervös und fühlt sich nicht wohl in seiner Haut. Genau diese Art von Männern macht ihm stets ein mulmiges Gefühl: Die meisten sind Aristokraten und sich ihres Status, ihres Ansehens und all dessen gewiss, was in ihren traditionsreichen Familiennamen anklingt. Sie alle sind mächtige und versierte Oberbefehlshaber, dem Novizen an der Staatsspitze brauchen sie sich in keiner Weise unterlegen zu fühlen – und das liegt ihnen tatsächlich völlig fern. Er hingegen ist ein Mann, der von ganz unten kommt. In der Armee, die diese selbstbewussten Männer befehligen, hat er es nie über den Rang eines Gefreiten hinausgeschafft. Der Anzug für den förmlichen Anlass sitzt nicht gut. Wiederholt verbeugt er sich nervös in alle Richtungen vor den versammelten Offizieren. Die Gesellschaft setzt sich zum Abendessen, doch ihm fehlt auch das Talent zum Smalltalk. Die Atmosphäre bleibt steif.<sup>1</sup>*

*Es ist der 3. Februar 1933.*

*Adolf Hitler ist seit gerade einmal vier Tagen Kanzler des Deutschen Reiches. Sein neuer Reichswehrminister, Feldmarschall Werner von Blomberg, hat ihn eingeladen, den sechzigsten Geburtstag von Außenminister Konstantin von Neurath zu feiern und dabei die Oberkommandierenden der Wehrmacht kennen zu lernen. Mehr als ein Dutzend Offiziere sind gekommen, darunter viele, die in den kommenden Jahren eine entscheidende Rolle spielen werden, wie die künftigen Oberbefehlshaber des Heeres Werner von Fritsch und Walther von Brauchitsch, der künftige Generalstabschef des Heeres Ludwig Beck und die künftigen Feldmarschälle Wilhelm Ritter von Leeb und Gerd von Rundstedt. Schauplatz ist der Amtssitz des derzeitigen Chefs der Heeresleitung, General Kurt von Hammerstein-Equord, in der Bendlerstraße im Zentrum Berlins. Von den Nationalsozialisten und von Hitler hält Hammerstein überhaupt nichts. Ein Gast ist der Ansicht, er habe Hitler kaum mehr als »wohlwollend herablassend«*

begrüßt; die Verachtung, die Hammerstein für den Emporkömmling hege, sei offenkundig gewesen.<sup>2</sup>

Nach dem Abendessen hat Hitler Gelegenheit, das zu tun, was er am besten kann: eine Ansprache halten. Und wie immer redet er sich warm, auch vor diesem Publikum. Er ereifert sich, gestikuliert über den Tisch hinweg in Richtung seiner Zuhörer und wiederholt einzelne Phrasen, um ihnen noch mehr Nachdruck zu verleihen.

Er beginnt mit einer Botschaft, die er seit mehr als einem Jahrzehnt unter die Leute bringt, seit dem Beginn seiner politischen Karriere in München direkt nach dem Ersten Weltkrieg. Europa stehe vor einer Krise, sagt er. Die »starke, europäische Rasse« habe die abendländische Kultur geschaffen und Imperien aufgebaut, indem sie Industriegüter gegen Produkte aus den Kolonien in Afrika und Asien eingetauscht habe.<sup>3</sup> Doch nun übersteige die Kapazität der europäischen Produktion alles, was die Kolonien aufnehmen könnten, und Regionen wie Ostasien industrialisierten sich; dabei zahlten sie niedrige Löhne, um im Wettbewerb mit den Europäern vorn zu liegen. Deutschlands Exporte in entwickelte Länder würden nur noch höhere Importe auslösen und die Automatisierung der Industrie vorantreiben, was zu steigender Arbeitslosigkeit führe. Kurz gesagt, wenn Deutschland auf die Weltwirtschaft setze, tappe es in eine Falle. Und seit der Russischen Revolution von 1917 komme noch die voranschreitende »Vergiftung der Welt durch den Bolschewismus« hinzu, die allgegenwärtige Bedrohung durch eine kommunistische Revolution.<sup>4</sup>

»Wie kann Deutschland nun gerettet werden?«, fragt er seine Zuhörer. Nur durch eine »gross [sic] angelegte Siedlungspolitik, die eine Ausweitung des Lebensraumes des deutschen Volkes zur Voraussetzung hat«. Mit anderen Worten: durch die Eroberung des Territoriums anderer Menschen. Deutschland werde sich auf diese Aufgabe vorbereiten müssen. Dies erfordere eine »Konsolidierung des Staates. [...] Man darf nicht mehr Weltbürger sein. Demokratie und Pazifismus sind unmöglich.« Um dann fortzufahren: »Was nützt eine Armee aus marxistisch infizierten Soldaten[?] Was nützt die allgemeine Wehrpflicht, wenn vor und nach der Dienst-

zeit die Soldaten jeder Propaganda zugänglich sind[?] Erst muss der Marxismus ausgerottet werden.« Hitler stellt den Offizieren in Aussicht, dank der Erziehungsarbeit der NSDAP werde die Armee nur noch »erstklassiges Rekrutenmaterial« erhalten.<sup>5</sup>

Damit kommt Hitler zum Kern seiner Botschaft. Nach sechs bis acht Jahren nationalsozialistischer Herrschaft werde die deutsche Armee in der Lage sein, eine »Ausweitung des Lebensraumes des deutschen Volkes« zu erwirken, wahrscheinlich in Richtung Osten. Er wird noch deutlicher: »Doch eine Germanisierung der Bevölkerung des annektierten bzw. [sic] eroberten Landes ist nicht möglich. Man kann nur Boden germanisieren.« Was mit den Menschen geschehen werde, die nicht germanisiert werden können? Wenn der Krieg vorbei sei, so Hitler, würden die Deutschen »rücksichtslos einige Millionen Menschen ausweisen«.<sup>6</sup>

Er schließt mit der Bitte an die Generäle, mit ihm »für das grosse [sic] Ziel zu kämpfen«. Er verspricht ihnen jedoch, dass er sie niemals zur Anwendung von Gewalt im Dienste der Innenpolitik auffordern wird. Dafür habe er seine eigenen Leute, die Braunerhemden von der SA. Die Armee, betont er, sei nur dazu da, gegen ausländische Feinde zu kämpfen.<sup>7</sup>

Diesen letzten Teil seiner Ankündigungen hören die Offiziere besonders gern, und an diesen Aspekt werden sie sich später am deutlichsten erinnern. In die innerstaatlichen Konflikte hineingezogen zu werden war in den vorangegangenen Jahren und während der andauernden politischen Unruhen in der Weimarer Republik der größte Alptraum der Armee. Im Gegensatz dazu scheinen die Offiziere den Teil der Rede, der sich mit dem »Lebensraum« beschäftigt, nicht zu registrieren. Möglicherweise nehmen sie das nicht besonders ernst. Möglicherweise glauben sie, dass dieser Kanzler nicht lange im Amt bleiben wird, so dass seine Ideen nicht weiter von Bedeutung sind – schließlich ist er schon der vierzehnte, der dieses Amt seit 1919 innehat. Möglicherweise interpretieren sie das, was er sagt, etwas anders – lediglich als einen Plan zur Rückgewinnung des Territoriums, das Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg verloren hat. Dafür sind sie schließlich alle. Ein paar

*Jahre später wird General Beck behaupten, er habe überhaupt keine Ahnung gehabt, was Hitler habe sagen wollen, und er sei auf jeden Fall nicht sehr daran interessiert gewesen.*<sup>8</sup>

*Bemerkenswerterweise ist bei der Zusammenkunft ein Spion anwesend. General von Hammersteins noch nicht volljährige Tochter Helga ist in einen prominenten kommunistischen Aktivisten verliebt. Durch diese Beziehung hat sich eine Verbindung zum sowjetischen Geheimdienst ergeben, für den sie als Agentin tätig wird. Helga ist es zu verdanken, dass ein Bericht über diese Rede Hitlers nach Moskau gelangt. Die sowjetischen Geheimdienste und Außenminister Maxim Litwinow haben daher von Anfang an eine klare Vorstellung davon, welche Pläne Hitler für die Sowjetunion hat, und Litwinow beginnt, mit den Franzosen über ein Bündnis zur Eindämmung der deutschen Aggression zu sprechen.*

*Im Gegensatz dazu reagieren die deutschen Offiziere auf Hitlers Rede zurückhaltend und skeptisch. Ihr Applaus ist nicht mehr als höflich. Hitler ist es gewohnt, auf Massenkundgebungen zu sprechen, wo die Menschen ob seiner Worte in Ekstase geraten und Frauen in Ohnmacht fallen, während Männer auf die Tische springen und vor Begeisterung brüllen. Er weiß nicht, dass die Offiziere einer ungeschriebenen Regel folgen, die es ihnen verbietet, viel Enthusiasmus für egal welchen Redner zu zeigen. Aber er weiß, dass ihm das ganz und gar nicht gefällt. Und so beschwert er sich später, er habe »die ganze Zeit wie gegen eine Wand gesprochen«.*<sup>9</sup>

*Der Abend ist ein Vorgeschmack darauf, wie sich das Verhältnis zwischen dem Führer und seinen Generälen entwickeln wird. Sie werden einander nie mögen, sie werden einander nie vertrauen. Aber die Offiziere wollen zumindest einiges von dem, was Hitler ihnen geben kann: die Wiederaufrüstung, den Ausbau der deutschen Macht in Europa, die Wiederherstellung ihres eigenen Ansehens. Im Laufe der Jahre lassen sich die Offiziere immer tiefer in die Komplizenschaft mit dem Hitler-Regime hineinziehen, auch wenn einige wenige standhaft bleiben und versuchen, den Lauf der Dinge aufzuhalten.*

*Doch vorerst unterschätzen die meisten von ihnen den neuen*

*Kanzler einfach. Nachdem er die Gesellschaft verlassen hat, bleiben die Offiziere noch eine Weile und unterhalten sich. »Na, der wird sich noch wundern in seinem Leben«, kommentiert General von Brauchitsch trocken.*

*Doch Jahre später wird ein anderer der Offiziere zugeben: »Dieses Wundern ist aber auf unserer Seite gewesen.«<sup>10</sup>*

Berlin, eine Stadt, die auf dem 52,5. Breitengrad liegt, ist damit nördlicher gelegen als die meisten Städte Kanadas oder etwa Kiew und Kursk auf sowjetischer Seite. Am Freitag, dem 5. November 1937, begannen sich um 16.30 Uhr bereits die Schatten der Dämmerung auszubreiten. Mit sechs Grad Celsius war es der Jahreszeit entsprechend kühl. Es hatte nicht geregnet, aber es war bewölkt. Die Wettervorhersage kündigte für den Abend Nebel an.<sup>11</sup>

In dieser grauen, sich verdichtenden Novemberdämmerung machten sich drei hohe Militärvertreter und zwei Reichsminister auf den Weg zur Reichskanzlei in der Wilhelmstraße 77.

Der Führer und Kanzler des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, hatte das Treffen einberufen, um Verteilungskonflikte unter seinen militärischen Befehlshabern bezüglich der Ressourcen für Deutschlands massive Aufrüstungsbemühungen zu lösen. Hitler verfolgte eine ganze Reihe von Zielen gleichzeitig: Er wollte seine Armee für einen europäischen Bodenkrieg aufrüsten und sie mit allen dafür notwendigen Panzern und Artilleriegeschützen ausstatten. Außerdem plante er, Deutschlands verschwindend kleine Marineflotte so auszubauen, dass ihre Schlachtschiffe und Kreuzer zumindest zur Abschreckung der großen Seemächte, Großbritannien und die Vereinigten Staaten, dienen konnten. Nicht zuletzt sollte eine Luftwaffe entstehen, die die Armee bei ihren Bodenoperationen unterstützen konnte. Deutschland produzierte jedoch nicht genug Stahl, um all dies auf einmal umzusetzen. Wenige Tage zuvor hatte sich der Oberbefehlshaber der Marine, Admiral Erich Raeder, über Kürzungen seines Aufbauprogramms beklagt. Er bat um ein Treffen, um die

Prioritäten zwischen den drei Teilstreitkräften zu klären. Hitler entsprach seinem Wunsch, und der Reichskriegsminister, Feldmarschall Werner von Blomberg, lud an diesem düsteren Novembernachmittag Raeder sowie den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner von Fritsch, den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Hermann Göring, und Außenminister Konstantin von Neurath formell zu einem Treffen mit Hitler in der Reichskanzlei ein.

Als sich die Teilnehmer der Besprechung versammelt hatten, war noch ein weiterer Offizier anwesend, der Hitler direkt gegenüber saß: Hitlers Militäradjutant, Oberst Friedrich Hoßbach.<sup>12</sup>

Hoßbach war 42 Jahre alt, aber sein glattes, jungenhaftes Gesicht ließ ihn jünger aussehen. Er hatte Hitler schon drei Jahre als Adjutant gedient – seit dem Tod des Reichspräsidenten Feldmarschall Paul von Hindenburg im August 1934. Hindenburg hatte als Reichspräsident das Oberkommando über die Streitkräfte innegehabt. Nach seinem Tod hatte Hitler schnell dafür gesorgt, dass dieses Amt auf ihn überging. Auch der neue Oberbefehlshaber der Wehrmacht brauchte einen Offizier als Verbindungsmann. Dies war Hoßbachs Rolle.

Wer sich von Hoßbachs relativer Jugend oder Unerfahrenheit blenden ließ, konnte leicht seine entschlossene Miene übersehen, die auf einen Mann hinwies, der sich nicht gern schikanieren ließ. Hoßbach hielt die preußischen Traditionen und den damit verbundenen strengen Wertekodex hoch: Disziplin, Gehorsam, Genügsamkeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft. Er war peinlich genau auf die Einhaltung von Regeln bedacht und konnte humorlos sein. Ein Offizierskollege bezeichnete ihn als Kommisskopf, einen Zuchtmeister, der seine Untergebenen gern im Feldweibelton maßregelte.<sup>13</sup> Wie die meisten Armeeoffiziere war Hoßbach kein Gegner des neuen Regimes unter Hitler. Lange Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schrieb er mit der ihm eigenen unverblühten Ehrlichkeit, dass er sich nach dem politischen und wirtschaftlichen Chaos der letzten Jahre der Weimarer Republik von Hitler eine »Wende zum Positiven

und ein Wiedererstarken« erhofft hatte. »Ich rechne nicht zu denen«, bekannte er, »die schon 1933 oder gar noch vorher die Entwicklung bis 1945 vorhergesehen haben.«<sup>14</sup>

Hoßbach äußerte sich ebenso unverblümt Hitler gegenüber, auch wenn er dem Führer Dinge zu sagen hatte, die der nicht hören wollte. Hoßbach versuchte Hitler zu überzeugen, er solle dem großen preußischen König Friedrich Wilhelm I. nacheifern, der von 1713 bis 1740 regiert hatte. Obwohl er als »Soldatenkönig« in die Geschichte eingegangen ist, propagierte Friedrich Wilhelm I. als einen seiner Leitsätze, dass ein König sein größtes Werk für sein Land im Frieden und nicht im Krieg verrichte. Hoßbach ging so weit, Hitler ein gedrucktes Exemplar von dessen berühmtem Testament vorzulegen. Darin hatte der Soldatenkönig seinen Nachfolger unter anderem davor gewarnt, einen »ungerechten Krieg« zu führen, und ihn ermahnt, »nicht ein Aggressor zu sein«. Hoßbach hatte gedacht, dieser Rat »hätte auch von Wert für Hitler sein können«. Es ist wenig verwunderlich, dass Hitler dem nicht mehr Beachtung schenkte, als es der Nachfolger des Soldatenkönigs tat. Dessen Sohn Friedrich II. (»der Große«) hatte kaum den preußischen Thron bestiegen, als er seinen ersten Krieg begann, und zwar mit einem Angriff auf das österreichische Kaiserreich.<sup>15</sup>

Dennoch glaubte Hoßbach, Hitler würde auf Ratschläge hören und sich, wenn auch nur mit Mühe, zum Einlenken überreden lassen. Er erinnerte sich an eine Gelegenheit, bei der Hitler wegen eines Streits mit seinem Wirtschaftsminister und Reichsbank-Chef Hjalmar Schacht verärgert gewesen war. Hitler ging auf und ab und beschwerte sich lauthals. Hoßbach teilte Schachts Ansichten, der manches Mal versuchte, Hitlers radikale Impulse zu dämpfen, indem er dafür eintrat, der finanziellen Stabilität Vorrang über unbegrenzte Rüstungsausgaben einzuräumen. Als Hoßbach versuchte, in Hitlers Monolog einzugreifen, schnitt der Führer ihm direkt das Wort ab. Verärgert sagte Hoßbach zu Hitler: »Es hat heute offenbar keinen Zweck, offen zu sprechen.« Daraufhin hielt Hitler in seinem rastlosen Auf-und-abschreiten

inne, sah Hoßbach mit großen Augen an und sagte: »Doch, sagen Sie mir wie sonst die Wahrheit.«<sup>16</sup>

»Auf die Dauer aber war«, das wurde Hoßbach mehr und mehr deutlich, »für aufrechte Männer kein Platz in Hitlers Nähe.« Hitler verlangte bedingungslose Loyalität, doch umgekehrt konnte sich niemand seiner Unterstützung sicher sein – bis auf diejenigen, »die seine Unfehlbarkeit anerkannten, priesen und sich ihr bedingungslos ergaben«. Nur bei solchen Getreuen zeigte sich Hitler bereit, »Schwächen, Schattenseiten und Missetaten« zu übersehen.<sup>17</sup>

Hoßbach konnte sich, wie andere Militärs auch, seine Unverblümtheit leisten, da Hitler Soldaten respektierte und es genoss, sie um sich zu haben. Auf keinen Fall wollte er jedoch leben wie sie. Hoßbach musste feststellen, dass die größte Herausforderung für einen Adjutanten Hitlers darin bestand, die Kluft zwischen »Pünktlichkeit und Ordnung«, wie sie das militärische Oberkommando gewohnt war, und Hitlers »ungeregelter Lebens- und Arbeitsweise« zu überbrücken.<sup>18</sup> Hitler verbrachte seine Sonntage fast immer auf dem Berghof, seinem Rückzugsort hoch über der Stadt Berchtesgaden in den bayerischen Alpen. Das bedeutete für seine Mitarbeiter, dass sie ihn samstags und montags, wenn sich der Führer auf der An- bzw. Abreise befand, in der Regel nicht erreichen konnten. Hinzu kam, dass Hitler sehr rastlos war und sich selten lange an einem Ort aufhielt. Daher war es oft schwierig, ihn zu einem bestimmten Termin anzutreffen und genügend Zeit eingeräumt zu bekommen, um Bericht zu erstatten und Befehle zu erhalten. Hitler sprach voller Zorn und Sarkasmus davon, wie sich seine Mitarbeiter bemühten, ihn zu einem ordentlichen, vorschriftsmäßigen Bürokraten zu machen. Er war nie der Typ Machthaber, der noch spät am Schreibtisch saß und Berichte las. »Für ihn waren Schreibtische mehr oder weniger nur Dekoration«, erinnerte sich einer seiner Untergebenen später.<sup>19</sup> Und Hitler »las ungern Akten«, wie Fritz Wiedemann, Hitlers persönlicher Adjutant, anmerkte. »Manchmal konnte ich ihm Entscheidungen entlocken, sogar zu überaus

wichtigen Fragen, ohne dass er mich jemals um die Akte gebeten hatte. Er war der Ansicht, dass sich viele Dinge von selbst erledigten, wenn man sich nicht weiter darum kümmerte.«<sup>20</sup> Hitler zwang dem Staat seinen eigenen Rhythmus auf. Anlässe wie etwa Manöver der Armee, bei denen er gezwungen war, einer militärischen Ablaufroutine zu folgen, so dass er früh aufstehen und bei jedwedem Wetter lange Stunden im Freien verbringen musste, erschöpften ihn völlig. Danach schlief er gewöhnlich im Auto ein oder auch, wie Hoßbach ihn einmal vorfand, auf dem Tisch in seinem Zug.<sup>21</sup>

Im November 1937 war Adolf Hitler seit beinahe fünf Jahren Deutschlands Reichskanzler und seit mehr als drei Jahren Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Er hatte sich bereits viel länger an der Spitze halten können und sich als politisch erfolgreicher erwiesen, als erfahrene Beobachter es bei seinem Amtsantritt im Januar 1933 für möglich gehalten hatten. Die Eliten aus Militär und Großkapital, die Hitler zum Kanzler gemacht hatten, hatten in ihm nur ein nützliches Werkzeug gesehen. Sie beabsichtigten, sich die massenhafte politische Gefolgschaft zunutze zu machen, die der NS-Führer hinter sich hatte versammeln können – und nur wenige Politiker oder Offiziere verstanden, *warum* Hitler eine derartige Gefolgschaft hatte. Sie wollten auf diese Art und Weise ihre wichtigsten Ziele erreichen: die Beendigung der parlamentarischen Demokratie, die Rücknahme der sozialen und wirtschaftlichen Reformen, die Zerschlagung der mächtigen Arbeiterorganisationen, die Wiederherstellung des Kapitalismus zu unternehmerfreundlichen Bedingungen und den Wiederaufbau der deutschen Streitkräfte. Danach wäre Hitler mehr als verzichtbar. Dieser Demagoge aus der Unterschicht, so dachten sie, werde es niemals mit den weltläufigen Aristokraten und gewieften Managern aufnehmen können, die die Wirtschaft und die Streitkräfte beherrschten.

Doch erstaunlich schnell und mit bemerkenswertem Geschick hatte sich Hitler ihrem Griff entwunden. Alle unabhängigen Organisationen, die als Basis für eine Opposition hätten die-